

Komponistenporträt Rainer Bischof

Ein Komponist ist zu entdecken

Von E. Baumgartner

Erstens wurde der Abend vom Mozart- in den kleineren Schubert-Saal verlegt — eine Art von Bankrotterklärung des Konzeptes vom „Musikfest Österreich — heute“; so gut dieses gemeint war. Aber wo kein Publikum ist, kann man auch keines zur Modernen Musik erziehen. Und zum zweiten stellte sich der Ablauf der Veranstaltung als weitgehend improvisiert heraus. Konzerthausgeneralsekretär Alexander Pereira ließ es nicht an entschuldigenden Worten mangeln, verstärkte damit jedoch prompt den ohnedies peinlichen Eindruck.

Was schade ist. Denn in Rainer Bischof gäbe es einen Komponisten zu entdecken, der zu den „Aushängeschildern“ der österreichischen Musik zählen könnte, hätte er nicht aus vielleicht übergroßer Bescheidenheit auf eine Propagierung seiner Werke verzichtet, als es ihm ein leichtes gewesen wäre, an Aufführungen zu kommen.

Bischof geht den Weg einer strengen Zwölftontechnik, deren Konsequenz ebenso Hochachtung verdient wie ihre „Nacktheit“. Er trägt keine virtuoson, dem Ohr schmeichelnde Farben auf, er läßt die skizzenhaft sparsamen, expressiven Gesten für sich selbst sprechen, zwingt den Zuhörer, Stellung zu beziehen.

Grundehrliche Musik also, der sich freilich die Breitenwirkung stets verschließen wird. Denn: Bequem zu hören, zu genießen, ist sie nicht.

Die aufgeführten Stücke, u. a. ein „Largo desolato“ für Streichorchester und ein Streichquartett, waren ziemlich gleichwertig. Neben dem Wiener Kammerorchester unter Uwe Christian Harrer setzten sich für die Werke ein:

Ernst Kovacic (Violine), Thomas Riebl (Viola), Ivan Eröd (Klavier) und das Glinka-Quartett. Mit Rainer Bischof sprach Gottfried Kraus. Man wurde auf einen Komponisten aufmerksam, der es wert ist.